

zureimen, und wagen nicht davon zu träumen, daß hinter chinesischen Namen und Begriffen überall auch die chinesischen Zeichen stehen könnten. Aber hätte sich nicht wenigstens eine Hilfskraft finden lassen, die sich mit Microsoft Word auskennt und zu verhindern weiß, daß die Zeilenabstände größer werden, sobald ein chinesisches Zeichen erscheint, eine Person, die Verszeilen beim Formatieren nicht derart auseinanderreißt, als sei jede eine Strophe für sich? Und hätte es sich nicht vermeiden lassen, sämtliche Beiträge auf Gedeih und Verderb, das heißt: auf Verderb, den untauglichen Silbentrennungsalgorithmen von MS Word auszuliefern? Die produzieren nämlich nicht nur Scheußlichkeiten wie „o- der“, „a- ber“, „u- niversitären“, „i- deologischen“, „ö- konomischer“ oder „E- xistenz“, sondern zerhacken nach Belieben auch Diphthonge oder treiben sonstige kreative Silbenbildung: „La- oshan“, „Hu- abi“, „da- oshi“, Yu- anpei“, „Ta- oismus“, „da- oistischen“ sowie, besonders grotesk, „We- nyuan“, „Yis- hishi“ und „Y- ingning“.

Man verberge die Bände vor Sinologiestudenten.

Hans-Wilm Schütte, Hamburg

Marcia R. RISTAINO: *The Jacquinet Safe Zone. Wartime Refugees in Shanghai*. Stanford (Ca.): Stanford University Press 2008. 224 S. ISBN 978-080475935. US-\$ 27.95.

Marcia Ristaino, ehemalige China-Spezialistin der Library of Congress, stieß, wie sie im Vorwort berichtet, auf den Namen Robert Jacquinet bei ihren Recherchen über die „Diaspora Communities of Shanghai“ (Stanford 2001) und war erstaunt darüber, daß Leben und Wirken dieses außerordentlichen Jesuitenpater weder in der amerikanischen, noch in der chinesischen historischen Forschung kaum zur Kenntnis genommen wurden, geschweige denn, daß ihm in der Nachkriegszeit Gerechtigkeit widerfahren ist. Diese Forschungslücke versucht Ristaino zu schließen und bietet in ihrer Arbeit neben einem Abriss zu seinem Lebenswerk zahlreiche zeitgenössische Fotos, Karikaturen, drei Karten und im Anhang die einschlägigen Dokumente der Genfer Konvention, in denen die nach dem Protagonisten des vorliegenden Buches benannte „Jacquinet Zone“ (S. 160) *expressis verbis* Erwähnung findet, dazu eine Bibliographie.

Robert Charles Joseph Emile Jacquinet de Besange kam am 15. März 1878 im westfranzösischen Städtchen Saintes zur Welt und starb am 10. September 1946 in Berlin. Er lebte von 1913 bis 1940 in China, nahezu zeitgleich also mit einem anderen Jesuiten, dem Paläontologen und Theologen Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955), der es im Gegensatz zu Jacquinet später zu zeitweiliger Prominenz gebracht hatte. Eine Begegnung in China erscheint der Autorin jedoch unwahrscheinlich (S. 15), da sie in unterschiedlichen Landesteilen wirkten, eher schon dürften sich die beiden während ihrer Ausbildung in England begegnet sein.

Ursprünglich wollte Jacquinet mit Rücksicht auf seine kranke Mutter nicht nach Shanghai, beugte sich dann aber dem Willen des Ordens. Neben der Mission und Seelsorge wirkte Jacquinet auch einige Jahre als Professor für Englische Sprache und Literatur an der jesuitisch geleiteten Aurora-Universität in der Französischen Konzession der Stadt. Bei dem Versuch, für seine Studenten Feuerwerkskörper zu bauen, verlor der eigenwillige Mann seinen rechten Arm und war seitdem als der „einarmige Priester“

stadtbekannt. Glück im Unglück hatte er, denn sein Augenlicht blieb ihm erhalten. Eine Karikatur von 1939 zeigt den „guten Samariter“ allerdings mit beiden Armen, die er schützend über den vom Krieg bedrohten Stadtteil Nantao hält (S. 77).

In den Jahren zuvor konnte der Jesuit vielfältige Erfahrungen im Bereich der Humanitären Hilfe machen, die ihm dann ab 1937 zugutekommen sollten. Da wären zunächst die Unruhen von 1927 zu nennen. Chiang Kai-shek ließ die Stadt von Gewerkschaftern und Kommunisten säubern, was zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen führte. Jacquinet gelang in diesen Wirren die Evakuierung einer größeren Gruppe von Kindern. 1931 und 1936 gab es verheerende Überschwemmungen in der Region, die Shanghai zwar verschonten, aber Tausende von Flüchtlingen in die Stadt führten, die untergebracht, versorgt und schließlich wieder rückgeführt werden mußten. Pearl S. Buck steuerte eine Erzählung bei, deren Tantiemen sie spendete. Schließlich sind die Kampfhandlungen von 1932 zu nennen, mit denen die Japaner nach der Besetzung der Mandschurei auf chinesische Boykottmaßnahmen und Ausschreitungen reagierten. Zu diesem Zeitpunkt gab es immer noch Flutopfer des Vorjahres in der Stadt.

Nach dem Beginn des Sino-Japanischen Krieges im Sommer 1937 gründete Jacquinet die „Shanghai Safe Zone“ und versorgte in diesen knapp drei Jahren (1937–1940) schätzungsweise bis zu 360.000 Menschen, darunter 80.000 Kinder. Ein erstes Lager in der Aurora-Universität wurde noch in der Französischen Konzession gegründet, alle weiteren, etwa 140, dann im südlich angrenzenden Stadtteil Nantao, also außerhalb der Internationalen Siedlung. Überhaupt zeichnete sich die Internationale Verwaltung der Stadt dadurch aus, daß sie Flüchtlinge aussperrte und die Humanitäre Hilfe vor allem dem Roten Kreuz und anderen Wohltätigkeitsorganisationen wie der buddhistischen Red Swastika Society oder der Heilsarmee überließ. Man war vor allem auf Ordnung bedacht, bedauert Ristaino, die sich mit deutlicherer Kritik allerdings zurückhält. Auch werden in diesem Zusammenhang die Verantwortlichen leider nicht genannt. Jacquinet definierte diese Schutzzone in Nantao so:

It is purely and simply what it is called: a district of safety for the non-combatants. It has been possible because both the Japanese and the Chinese are desirous, for humanitarian reasons, to protect the non-combatants. (S. 55)

An anderer Stelle wird deutlich, daß die japanische Seite vor allem den Ordnungsfaktor zu schätzen wußte. Vorbilder sind in den sogenannten „Lieux de Genève“ oder „Zones Blanches“ zu sehen, die seit 1931 diskutiert wurden. Die Luftangriffe auf Zivilisten im Spanischen Bürgerkrieg (1936: Guernica, Madrid) hielten diese Diskussion weiter in Gang. In Shanghai gründete man kurzerhand ein „hochkarätig“ besetztes Flüchtlingskomitee, in dem neben dem umtriebigen Pragmatiker Jacquinet zwei weitere Franzosen, zwei Engländer sowie ein Norweger und ein Amerikaner wirkten. Die Zone wurde offiziell am 9. November 1938 eröffnet. Das außerordentliche diplomatische Geschick des Jesuiten, gepaart mit hervorragenden Sprachkenntnissen (Englisch, Mandarin, Shanghai-Dialekt, Japanisch, Muttersprache Französisch), und sein Sinn für das Machbare nötigten die Kriegsparteien immer wieder zu Zugeständnissen, wobei es weniger um ein formelles Abkommen ging als um ein grundsätzliches gegenseitiges Einverständnis im Sinne der Humanitären Hilfe.

Einblicke in den Alltag der Zone vermittelt Ristaino, indem sie uns die organisatorischen Leistungen vor Augen führt. Am Anfang stand die Entwaffnung von Soldaten, gefolgt von der Registrierung jedes Flüchtlings und der Ausgabe von Pässen. So konnte man nach Herkunft entsprechende Gruppen bilden, inner-chinesische Sprachprobleme

entschärfen und die spätere Rückführung erleichtern. Dann wurde eine Unterkunft zugewiesen. In 24 Großküchen kochte man für die Flüchtlinge, für Härtefälle war ein mobiler Dienst im Einsatz. Zudem mußten die Menschen insbesondere im Winter mit Kleidung und Decken versorgt werden. Es gab eine Polizei, die von Chinesen gebildet wurde, unterstützt von „weißen“ Russen; ab 1939 war die von den japanischen Besatzern abhängige autonome Verwaltung auch für die Polizei zuständig. Jacquinot orientierte sich bei den Strafen für Diebe am chinesischen Schamkonzept; die Verbrecher wurden öffentlich bloßgestellt, mußten dann Sozialarbeit leisten und wurden freigelassen. Notdürftig und improvisiert war das Schulsystem, auch handwerkliche Fertigkeiten wie Korbflechten wurden vermittelt (S.128). Die medizinische Versorgung war für viele Flüchtlinge mit einem Kulturschock verbunden, die westliche Medizin wurde zunächst häufig abgelehnt. Man koppelte daher die Versorgung mit Medikamenten an die Ausgabe der Reisrationen.

Eine der wichtigsten Aufgaben bestand darin, ausländische Journalisten oder auch Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes durch die Zone zu führen, um über diese Multiplikatoren an potentielle Spender im Westen, aber auch in China zu appellieren (Foto S.123). Eine *fundraising*-Reise führte Jacquinot zunächst nach Japan, wo er mit Vertretern des Außenministeriums sprechen konnte, und in die USA und nach Kanada (Mai bis August 1938). Auch US-Präsident Roosevelt, bei dem er eine kurze Audienz hatte, unterstützte seine Kampagne in den USA. Rotkreuzvertreter L.R. Calame war von seinem Besuch der Flüchtlingszone derart beeindruckt, daß er das Internationale Komitee des RK dazu aufrief, sich an die Spitze einer Bewegung zum Schutze der Zivilbevölkerung „against the horrors of modern warfare“ zu stellen. Es sei hier die Ergänzung erlaubt, daß das berühmte Nanking-Buch des australischen Journalisten Harold Timperley 1938 in Shanghai entstanden ist und in ebendiese Kerbe schlägt. Obwohl zu großen Teilen die japanischen Verbrechen in Nanking behandelnd, dokumentiert Timperley auch andere Kriegsverbrechen wie zum Beispiel die Luftangriffe: „What War Means. The Japanese Terror in China“ griff übrigens auf ein Netzwerk vorwiegend protestantischer Missionare zurück, das von Ristaino nicht gewürdigt wird. Der Quellenmangel, den sie (S.81) für andere Schutzzonen in China beklagt, könnte durch Recherchen in den Archiven dieser Kreise vermutlich behoben werden.

Im Juni 1940 wird P re Jacquinot nach Frankreich zur ckbeordert. Der umtriebige Mann war in den letzten Lebensjahren als vatikanischer Sonderbotschafter in Sachen *fundraising* aktiv, d.h. vor allem in der Flüchtlingsarbeit im Europa der unmittelbaren Nachkriegszeit. Jacquinot stirbt am 10. September 1946 im Alter von 68 Jahren in Berlin.

Bereits in China ist in verschiedenen Städten versucht worden, das Vorbild der entmilitarisierten Schutzzone zu kopieren. Ristaino widmet dem Thema ein eigenes Kapitel, in dem selbstverständlich „Nanking“ den gr o ten Raum einnimmt. Leider konnte ich nicht den Eindruck gewinnen, daß sie der F lle des dazu inzwischen vorliegenden Materials gewachsen war, vieles bleibt deshalb an der Oberfläche. Iris Changs Buch zum „vergessenen Holocaust“, *The Rape of Nanking* (NY 1997; dt. 1999, *Die Vergewaltigung von Nanking*) aber sollte nur mit allergr o ter Vorsicht genossen werden, andere in der Bibliographie aufgeführte Nanking-Literatur scheint hingegen kaum Spuren hinterlassen zu haben. ZHANG Kaiyuan: *Eyewitnesses to Massacre. American Missionaries bear Witness to Japanese Atrocities in Nanjing* (Armonk / London 2001) ist neben John Rabes Tagebuch (Stuttgart 1997; New York 1998) zwar die wichtigste Primärquelle, wird aber nicht einmal bibliographisch erfaßt .

Letztlich bedient sich Marcia Ristaino einer doch zu stark personenbezogenen Hermeneutik. Sie vergleicht also vor allem Père Jacquinot mit dem Siemens-Mann Rabe (Sprachkenntnisse, Charaktereigenschaften), wobei sie die völlig anders gelagerten Rahmenbedingungen zwar sieht, aber nicht angemessen würdigt (S.85). Shanghai war damals von einer relativ großen internationalen *community* geprägt (über 40.000 Menschen, auch Militär und Presse), in Nanking dagegen konnten sich die zwei Dutzend Ausländer nach der Evakuierung der Botschaften allein auf ihren Mut der Verzweiflung verlassen. Daß Rabe etwas gegen die Japaner gehabt hätte, ist mir nicht bekannt. Er hatte vielmehr gute Beziehungen zum Dolmetscher des japanischen Generalkonsulats und machte auch als „Diplomat“ keine schlechte Figur. Das Rabe-Telegramm an Hitler, der um Intervention gebeten wird, erwähnt die Autorin, nicht aber die Konsequenzen. Erwin Wickert, Herausgeber der Rabe-Tagebücher, vermutet zu Recht, daß dieses unkodierte Telegramm von der japanischen Abwehr mitgelesen wurde. Die Japaner mußten also den falschen Eindruck gewinnen, Rabe habe einen besonderen Draht zu Hitler. Daß hier also ein (vermeintlicher) Nazi in einem tatkräftigen Komitee als *primus inter pares* tätig war, ist ein ganz besonderer Glücksfall. Jacquinot hätte diese Rolle so nicht ausfüllen können. Auch das Flüchtlingskomitee in Shanghai war, wie oben erwähnt, „hochkarätig“ besetzt (S.61), doch mehr als die Namen und Nationalitäten dieser Mitstreiter erfahren wir leider nicht. Personen in Jacquinots Umfeld bleiben eigenartig blaß und konturlos, und Primärquellen werden in der Regel nur paraphrasiert wiedergegeben. Sollte tatsächlich keine einzige Äußerung der betroffenen Flüchtlinge überliefert sein? Zu Beginn ihrer Ausführungen erkennt die Autorin die Gefahr, „to write about a truly remarkable individual like Father Jacquinot without seeming to drift into hagiography“ (S.1). Würdigung oder Huldigung? Die Huldigung überwiegt, die besonderen Leistungen anderer Personen, die Jacquinot selbst durchaus dankbar anerkannte, werden weitgehend ausgeblendet. Am Ende des Buches werden Raul Wallenberg und erneut John Rabe herangezogen, nur um zu behaupten, daß Jacquinots Leistungen natürlich „*unmatched*“ seien.

Abschließend sei kurz die Frage der aktuellen Relevanz dieser Schutzzonen angesprochen. Die entscheidende Vorbedingung war und ist die Anerkennung der Schutzzone durch beide Kriegsparteien, sodann die Entwaffnung aller Soldaten. Auch ein Niemandsland habe sich in Shanghai bewährt, so Ristaino, dies wäre vielleicht auch für Nanking sinnvoll gewesen (S.98). Man möchte einwenden, daß dies eventuell einige Tausend Opfer mehr gefordert hätte ... Ist es aber nicht vielmehr die Regel, daß mindestens eine der Konfliktparteien die Anerkennung verweigert? Und was machen wir mit Rebellen oder Milizen, die bewohnte Stadtteile bewußt in Geiselhaft nehmen? Was mit einer Militärjunta, die nach einer Naturkatastrophe die Humanitäre Hilfe nicht ins Land läßt und den Tod Tausender billigend in Kauf nimmt? Ristaino ist sich dieser Probleme wohl bewußt, aber statt sie zu diskutieren, werden sie in den Epilog verbannt. Im besten Falle hätte dieses Buch neben der Würdigung einer herausragenden Persönlichkeit auch eine Handreichung für die Praxis der Humanitären Hilfe werden können, oder ist das vielleicht doch etwas zu viel verlangt?

Uwe Makino (Tōkyō)